

lich geprägter Identität und deren Aneignung. Damit ist ein Werk entstanden, das nicht nur gründlich Auskunft gibt über die Geschichte des Hildesheimer Domes oder zu allgemeinen Fragen des Wiederaufbaus in der ersten Nachkriegszeit, sondern das auch zu jenem inneren Gleichgewicht beitragen kann, auf das wir Menschen nun einmal gerade in der Rückschau über ein halbes Jahrhundert nach dem Erlebten, Erwirkten, Verhinderten, Durchgesetzten, in jedem Falle aber Erreichten angewiesen sind.

Martin Thumm

Heinz Hürten: Spiegel der Kirche – Spiegel der Gesellschaft? Katholikentage im Wandel der Welt. Paderborn: Schöningh 1998, 148 S.

Aus Anlaß des 150. Jahrestages der „Ersten Versammlung des katholischen Vereines Deutschlands“ vom 3.–6. Oktober 1848 zu Mainz legt Heinz Hürten, langjähriger Professor für Neue und Neueste Geschichte an der Universität Eichstätt, einen kleinen Band mit vier Essays vor, die nicht nur an die große Vergangenheit der Katholikentage erinnern wollen. Der Verfasser will damit ein Doppeltes. Er möchte dem Leser vermitteln, „was damals gewollt und angestrebt wurde und in welchem Verhältnis es zu den Aufgaben und Möglichkeiten dieser Zeit stand“; er möchte ihm aber auch helfen, „Nähe und Distanz zu dieser Vergangenheit abzuschätzen, welche die heutige Position der deutschen Katholiken kennzeichnet“. Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist die „Zeit der Wende“, mit der er im ersten Essay die gesellschaftliche und kirchliche Situation vor und um 1848 beschreibt, den geistigen Hintergrund, vor dem die „Erste Versammlung“ zustande kam. Sie war ja, wie Hürten zeigt, ein „ziemlich improvisiertes, auf den ersten Blick fast zufälliges Gebilde“: „Niemand nannte dies einen Katholikentag, und von den Massen, die seit Jahrzehnten unseren Katholikentagen das Gepräge geben, war nichts zu sehen. Niemand rechnete mit ihnen, und niemand hatte sie eingeladen.“ Wie diese Versammlung der Katholiken, die in der Gesellschaft ihrer Zeit aus verschiedenen Gründen einsam geworden waren, sich dann organisierte und die Tagung erfolgreich gestaltete, wird im zweiten Aufsatz „Das erste Treffen“ eindrucksvoll beschrieben.

Hürten zeigt im dritten Abschnitt seines Buches „Wandel und Wachstum“, wie der Spielraum für politische Aktivitäten der Katholiken in den nach 1848 folgenden Jahrzehnten enger wurde. Den Pius-Vereinen und dem Katholischen Verein Deutschlands, zunächst die Träger der großen Treffen, war „das Politische immanent“; deshalb wurden sie in manchen Ländern des Deutschen Bundes verboten. Sie stellten aber zunächst ihre politischen Ziele im „Programm der katholischen Vereine Deutschlands“ 1849 in Regensburg noch klar heraus. Daneben traten als Hauptanliegen und vordringlichste Aufgaben Bildung und Erziehung sowie caritative Fragen. Es ist schon erstaunlich, wie Hürten es gelingt, in diesem Kapitel den Bogen von diesen Ansätzen her über die Kulturkampfzeit bis zu Weimar und zur Nazidiktatur zu schlagen. Mit Hilfe eines 1868 eingesetzten Zentralkomitees wurde dieses „christ-katholische Laienkoncil“, so der Erzbischof von Prag, eine „selbstbewußte Repräsentation“ der deutschen Katholiken, politisch wie kirchlich. Bis in die Weimarer Zeit waren die Katholikentage „Massenveranstaltungen von öffentlichem Rang“, es sei nur an die Auftritte Windthorst oder die Kontroverse Kardinal Faulhaber – Dr. Adenauer 1922 in München erinnert.

Im vierten Essay, dem wohl interessantesten des Buches, geht es zunächst um das Selbstverständnis der Träger der Katholikentage von den Anfängen an: Wie sahen sie sich in der Kirche und gegenüber den Amtsträgern? Die führenden Vertreter der Laien bekannten sich zu den Gesetzen der Kirche und der Autorität ihrer Amtsträger in Glaubensfragen, nahmen für sich aber in Anspruch, in politischen und sozialen Fragen gegenüber Staat und Gesellschaft ohne Genehmigung oder Weisung als Katholiken sprechen zu können. „Diese strukturell angelegte Spannung“ sei „nie zur Ursache von ernsten Konflikten“ geworden, meint Hürten. Parallel zur kirchlichen

Hierarchie angelegt, dem Episkopat verbunden, zeige sich das noch in Magdeburg 1928, wo die „Verkirchlichung“ im Sinne des kraftvollen und tätigen Apostolats der Laien bejaht worden sei.

Vor diesem Hintergrund beschreibt Hürten die veränderten Katholikentage der Nachkriegszeit, die sich in ihrer Buntheit „dem Erscheinungsbild der evangelischen Kirchentage“ (Roman Bleistein) genähert haben. Wohin der Weg, begleitet von Kirchenkritik und innerkirchlicher Polarisierung, einmal gehen wird, kann Hürten auch nicht sagen, aber er bietet – neben dem hervorragenden Überblick in bestem Stil – Gedanken, die, wie der Verlag richtig sagt, ein „eindringlicher, manchmal provozierender Anstoß zu nachdenklicher Betrachtung einer großen Vergangenheit“ sein können.

Julius Seiters

Konversionen im Mittelalter und in der Frühzeit. Hrsg. von Friedrich Niewöhner und Fidel Rädle. Hildesheim: Olms 1999 (Hildesheimer Forschungen; 1) VIII, 216 S.

Gerade noch rechtzeitig am Ende des Jahrhunderts erscheint der erste Band der neuen Schriftenreihe der Dombibliothek Hildesheim, mit dem die Lücke in der wissenschaftlichen Konzeption der neuen Dombibliothek geschlossen wird. Neben der regionalhistorisch orientierten, gemeinsam mit dem Bistumsarchiv herausgegebenen Reihe der *Hildesheimer Chronik* ist mit den *Hildesheimer Forschungen* jetzt ein Instrumentarium bereitgelegt, mit dem die Dombibliothek am wissenschaftlichen Diskurs teilnimmt. Entsprechend der Bedeutung insbesondere der kirchlichen Altbestände ist die neue Reihe im Umschlag von Paul König ansprechend gestaltet und in Themenwahl und Autoren für eine überregionale Rezeption ausgelegt.

Der erste Band gibt die Beiträge einer Tagung der Dombibliothek Hildesheim wieder, die sich im November 1996 unter der Leitung der Göttinger Mediävisten Fidel Rädle und des in Wolfenbüttel und Berlin lehrenden Philosophen Friedrich Niewöhner dem Thema der Konversion gewidmet hatte. Dabei macht der „Theologische Zwischenruf“ von Bischof Dr. Homeyer die ökumenische Dimension des Themas deutlich. Dementsprechend interdisziplinär und in konfessioneller wie in fachlicher, chronologischer und nationaler Hinsicht übergreifend war die Tagung angelegt. Die historische Abfolge beginnt bei der Konversion eines Kölner Juden 1128 zum Christentum, deren Quellen trotz des großen zeitlichen Abstandes Fidel Rädle eine vorsichtig einfühlsame Darstellung gestatten. Richard Schenk/Hannover stellt die Konversionspolitik in England um Robert Grosseteste (vor 1170–1253) in den Mittelpunkt seines Vortrags. Schon durch die nun allmähliche relevante konfessionelle Begrifflichkeit beschäftigen sich die Beiträge von Johannes Schilling/Kiel, Dieter Breuer/Aachen, Ute Menneke-Haustein/Jena, Günter Frank/Bretten und Heribert Smolinsky/Freiburg mit den Glaubenskrisen des 16. Jahrhunderts in der Folge der Reformation. Den chronologischen Abschluß des Bandes bilden Friedrich Niewöhner, der die Lebensbeschreibung von 1640 und die Rezeptionsgeschichte des intellektuellen Abenteurers Uriel da Costa in den Zusammenhang des Judentums zwischen Portugal und Amsterdam stellt und Susan Rosa/Chicago, die in einem englischsprachigen Beitrag das kirchen- und konfessionspolitische Netzwerk des schottischen Grafen James Drummond (1685–1693) schildert. Die historische Relevanz der Hildesheimer kulturellen Szene ist berücksichtigt im umfangreichen, durch herausragende Quellenkenntnis ausgezeichneten Beitrag von Jürgen Stillig zu Ludolf Klencke (1588–1663) und Barthold Nihus (1589–1657), deren Konversion in den Zusammenhang der Hildesheimer jesuitischen Erziehungsstrategie und Konvertitenfürsorge eingebettet dargestellt wird.

Ihren Ausgangspunkt nehmen die Darstellungen immer wieder am krisenhaften Einzelschicksal, die den Band zur spannenden Lektüre machen. Dadurch gelingt aber nicht nur ein facettenreicher Einblick in individuelle Lebensumstände in der jeweiligen Zeit, sondern zugleich werden auch Zusammenhang, Kontext und soziales System von Glaubenskrisen und Glaubenswechsel charakterisiert.

Thomas Scharf-Wrede